

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 16

Artikel: Aus einem nicht geführten Tagebuch
Autor: Scarpi, N.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-507685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

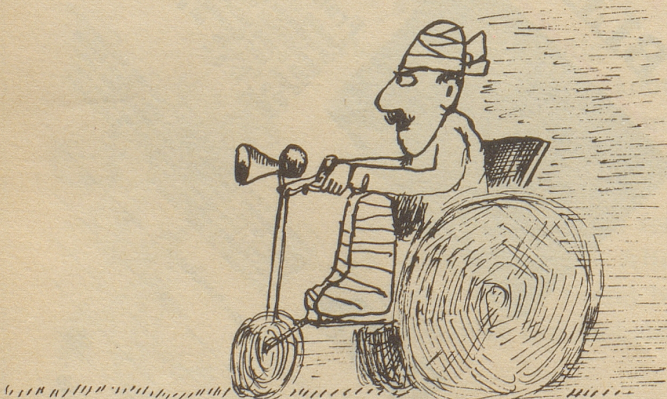
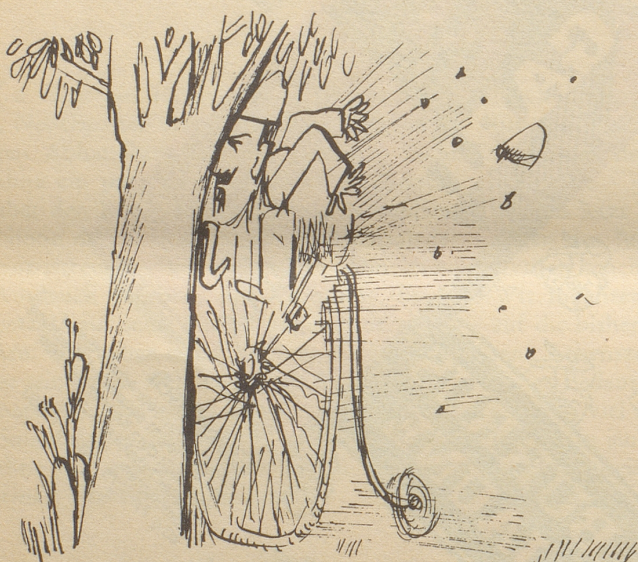
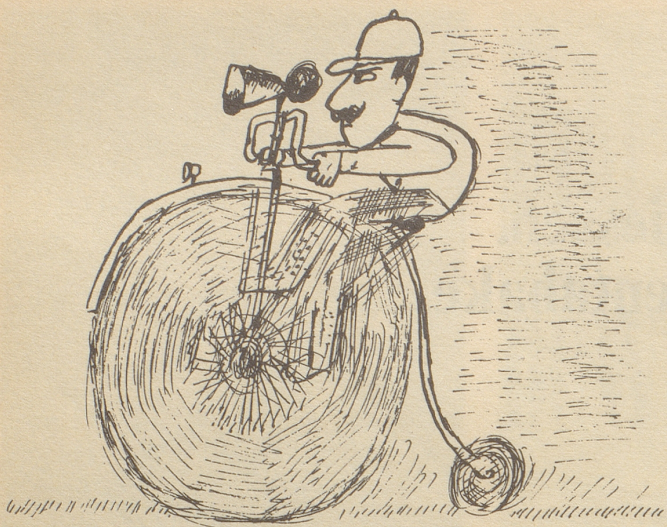
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



P.R.

N.O. Scarpi

Aus einem
nicht
geführten

Tagebuch

Prager Sprachenprobleme

In den Jahren 1900 bis 1920 herrschte am tschechischen Nationaltheater in Prag der ausgezeichnete Dirigent und Komponist Karl Kovařovic als Opernchef. Meine Erinnerung an ihn ist bei aller Belanglosigkeit doch recht symbolisch für das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen jener Zeit. Es gab keine gesellschaftlichen Brücken zwischen den beiden Volksgruppen, man lebte feindselig nebeneinander, die Deutschen besuchten kaum das tschechische, die Tschechen ebenso selten das deutsche Theater. Wir wohnten in einem ausgesprochen deutschen Viertel, in dem nur sehr wenige Häuser Tschechen gehörten. Eines dieser Häuser war es, das wir bewohnten, die Hausfrau war sehr liebenswürdig, hatte eine bildschöne Tochter und einen sehr eleganten Sohn. In dieses Haus nun zog Karl Kovařovic als Schwiegersohn unserer Hausfrau ein, und eine Nichte heiratete den geschätzten tschechischen Schriftsteller Jaroslav Hilbert, der nun auch im Haus wohnte. So lebten wir etwa zwölf Jahre, ich als Schüler, Kovařovic als Herrscher über das tschechische Opernleben. Täglich mindestens zweimal trafen wir uns auf der Treppe oder auf der Straße. Ich zog respektvoll den Hut, er dankte ungemein höflich, aber weder er noch ich taten den Mund zu einem Gruß auf. Mein Tschechisch war wohl mangelhaft, doch zu diesem Gruß hätte es wohl gereicht, er wiederum sprach gewiß fließend deutsch. Doch so tief ging die Vergiftung in der feindschaftlichen Beziehung zwischen Tschechen und Deutschen, daß der kleine Schulbub nicht tschechisch grüßte und der bedeutende Mann in zwölf Jahren kein einziges Mal ein freundliches Wort an ihn richtete.

Theater ist nicht immer schön

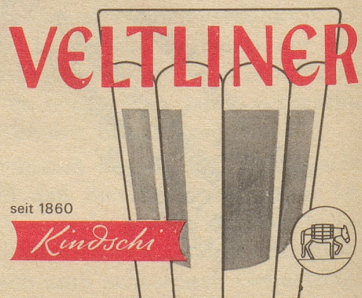
Battistini sang, wie alljährlich, in Prag den Rigoletto. Ich hatte gerade am Tag zuvor in Wien zu tun, und da ereilte mich ein Telefonanruf aus Prag. Der Tenor, der den Herzog zu singen hatte, war plötz-

lich krank geworden, und einen zweiten hatten wir nicht. Ich sollte mich in Wien nach einem Ersatz umsehen. Nun wimmelte es auch in Wien nicht von Tenören, die den Herzog in Rigoletto sangen, und sie waren anscheinend, soweit es sie gab, unabkömmlich. Ich bestürmte den Agenten, und schließlich wußte er Rat. Der lyrische Tenor des Theaters in Olmütz sei gerade in Wien, vielleicht könnte man den haben. Olmütz war gar keine schlechte Theaterstadt, manche haben von dort aus große Karriere gemacht. Und eine Wahl hatten wir nicht. Der Olmützer Tenor wurde denn nach Prag geschickt. Ja, er sang den Herzog, und das Publikum verhielt sich höflich. Als ich nach der Vorstellung zum Bühneneingang kam, stand da eine große Schar Verehrer und wartete auf Battistini. Da erschien der Tenor. Als er die Wartenden sah, blieb er stehn, und dann wandte er sich zu mir und fragte:

«Gibt es keinen andern Ausgang?»
Ich will nicht behaupten, daß mir das Herz brach; aber es ist immer erschütternd, Glanz und Elend des Theaters so nahe beieinander zu sehen.

Tosca amerikanisch

Ein ausgezeichnete tschechischer Tenor, Karl Mařak, hatte, wie viele tschechischen Sänger, den Weg ins Ausland gefunden. Manche, wie Emmy Destinn oder Karl Burian, machten eine internationale Karriere, andere brachten es immerhin bis zur Hofoper. Mařak war, soviel ich weiß, in Hamburg. Im ersten Welt-



krieg lebte er in Prag und sang am tschechischen Theater. Einmal wurde unser Tannhäuser krank, und da kam man auf die Idee, Mařak einzuladen. Ich ging zum Direktor des tschechischen Theaters, der ohne weiteres seine Einwilligung gab, und Mařak war auch sehr einverstanden. Doch kaum war ich wieder in unserm Theater zurück, als der Direktor des Nationaltheaters anrief. Seine vorgesetzte politische Behörde hatte die Erlaubnis zu Mařaks Auftreten im deutschen Theater verweigert.

Mařaks Frau war die amerikanische Sängerin Mary Cavan, eine große Schönheit und in dramatischen Rollen wie Santuzza oder Tosca hervorragend. Sie hatte im tschechischen Theater gesungen, italienisch natürlich, doch irgendwie wollte es nicht gehen, und ihr konnte niemand verbieten, zum deutschen Theater überzusiedeln, zumal sie das Repertoire in deutscher Sprache leidlich beherrschte. Nicht ganz! Als am Ende des zweiten Akts «Tosca» der Wüterich Scarpia tot auf dem Boden liegt, hat Tosca zu sagen: «Vor dem hier zitterte das ganze Rom!» Die arme Mary Cavan war, wie die einartikligen Angloamerikaner häufig, auf diesem Gebiet nicht sicher, und so sagte sie mit aller Inbrunst: «Vor dem da zitterte der ganze Rom!» Trotz der grausigen Situation ging ein leises Rauschen durch das überfüllte Haus. Sie war außer sich, aber ich konnte ihr einen Rat geben: «Sagen Sie einfach «Vor dem da zitterte ganz Rom!» Dann kann Ihnen nichts zustoßen.» Und so sang sie noch mehrmals bei uns die Tosca, erstach den Scarpia, und das Publikum hatte nichts zu lachen.

Wie es nach dem Krieg hieß, war übrigens Mary Cavan mit ihrem österreichischen Paß häufig in die Schweiz gefahren und hatte, wie auch andere Boten, die Verbindung zwischen den Tschechen im Inland und jenen im Ausland hergestellt, die unter Thomas Masaryk die Auflösung der Monarchie anstrebten.

Vollwertiger Ersatz

In den letzten Tagen vor den Sommerferien pflegten Klaus Pringsheim, damals Regisseur am Deutschen Theater in Prag, und ich das Theater zu lenken, er die Oper, ich das Schauspiel. Und natürlich ließen wir alle, die nicht unbedingt benötigt wurden, ihren Urlaub früher antreten. So bat einer unserer Kapellmeister, ob er nicht zu seiner Frau nach Marienbad fahren dürfe. Ja, aber wenn eine der von ihm dirigierten Opern eingeworfen werden müsse, würden wir ihn telegraphisch heimrufen. Gut. Selbstverständlich. Und da gab es plötzlich eine Absage, und wir mußten für den nächsten Tag den «Kuhreigen» von Kienzl ansetzen. Das wurde dem Kapellmeister telegraphiert. Worauf er, statt zu kommen, zurücktelegraphierte: «Ist Rückkehr unbedingt erforderlich?» Nun, der junge Eugen Szenkar, später Generalmusikdirektor in Köln und ein hervorragender Dirigent, war damals in Prag an zweiter oder dritter Stelle. Er kannte den «Kuhreigen» zwar nicht, erklärte sich aber bereit, am nächsten Tag die Vorstellung zu dirigieren.

Da telegraphierte Pringsheim an den widerspenstigen Kapellmeister nach Marienbad:

«Könnet bleiben. Vollwertiger Ersatz gefunden.»

Der Ibsenspieler

Unser Operettenregisseur hieß Karl Fischer. Er war ein tüchtiger Mann, unermüdlich, pflichttreu und wußte die Operetten pünktlich nach dem Wiener Vorbild zu inszenieren. Als Schauspieler war er, vor allem in Dialektstücken, sehr verwendbar, spielte Anzengruber, Schönherr handwerklich sicher, während seine vis comica nicht immer durchschlagend war. Er hatte zahlreiche Kinder, mindestens sechs, und wo es nur möglich war, beschäftigte er sie. Im «Verschwender», wo der Valentin mit großer Kinderschar ausgerückt, wurde geradezu ein Fest der Familie Fischer daraus. «Das kann doch mein Mizzl spielen», sagte er zu den anderen Regisseuren. Oder «Das macht mein Xandl brillant!» Oder «Da nehmen's doch meinen Korl!» Und man tat, was man konnte. Xandl soll nachher als Manager einer Damenringkampfgruppe durch die Lande gezogen sein, was aus den andern Kindern wurde, weiß ich nicht, nur «mein Korl» blieb bei uns und wurde ein ausgezeichnete Inspizient. Vorher aber wurde er auch in kleinen Rollen beschäftigt. So ließ ich ihn in der sehr amüsanten Komödie «Büxl» von Arno Holz einen Gerichtsschreiber spielen. Er hatte abzugehen, und auf der Bühne stand ein Herzog. Da sagte ich ihm:

«Machen Sie dem Rücken des Herzogs eine Verbeugung!»

Das tat er und ging, drehte sich aber um und machte noch eine zweite Verbeugung. Ich meinte:

«Eine einzige Verbeugung genügt!» Doch da erwiderte er: «I kann die Roll' nur spüln, wie sie meiner Individualität entspricht!»

Ein anderes Mal hatte er in den «Stützen der Gesellschaft» einen der Bürger zu spielen, die im letzten Akt, wenn der Konsul Bernick seine Schuld bekennt, «Oho» oder dergleichen zu rufen haben. Nachher machte sich irgendwer über die Darstellungskunst des jungen Fischer lustig, worauf der entgegnete:

«Laßt's mi gehn! Für an Komiker bin i a ganz a guter Ibsenspieler!»

Schmeichelhafte Verwechslung

Ich wartete am Zürcher Limmatquai auf die Vierer. Neben mir wartete eine Dame, die mich offenbar kannte, und sprach mich an. Irigendwo werde ich sie kennengelernt haben, dachte ich. Und die Unterhaltung wird schon aufklären, wo und wie, und wer sie ist. Die Unterhaltung floß durchaus leicht, aber die Aufklärung kam nicht. Endlich fragte sie mich:

«Und wie geht's denn Ihrer Tochter?»

Da war sie, die Aufklärung! Eine Tochter ist mir leider versagt geblieben, und so fragte ich die Dame: «Sagen Sie – wer bin ich eigentlich?»

Sie erwiderte sichtlich verblüfft: «Sind Sie denn nicht Arnold Kübler?»

Das mußte ich leider verneinen. Doch da kam gerade die Vierer, die Dame aber wartete auf die Fünfeher, und so weiß die Arme nicht, wer ich bin, noch weiß ich, wer sie ist.

